

„Aber zuweilen muss einer da sein, der gedenkt“

Albrecht Goes und die Novemberpogrome 1938

Helmut Zwanger*

Erinnerung beruht auf Menschen, die erinnern. „Aber zuweilen muss einer da sein, der gedenkt“, schrieb Albrecht Goes¹ 1954. „Es gilt diesen Pestherd (des Antisemitismus) in allen Winkeln Europas auszurotten.“ Aber haben wir es denn in Deutschland bereits geschafft, diesen Pestherd auszurotten? Ist das antijudaistische Gift in den Kirchen wirklich beseitigt und überwunden? Nein, es besteht kein Anlass, sich selbstzufrieden zurückzulehnen. Dass die Erinnerung an die Reichspogromnacht 1938 jetzt zum offiziellen Gedächtnis unserer württembergischen Landeskirche gehört², ist ein junges Pflänzchen. Den Wurzelboden dafür hat ganz maßgeblich Albrecht Goes geschaffen.

Die Reichspogromnacht – ein Paradigmenwechsel

Was machte Albrecht Goes so hellhörig, dass er bereits 1930 den arischen Paradigmenwechsel durchschaute? Als Walther Rathenau 1922 von Rechtsradikalen ermordet wurde, schrieb sein Vater Eberhard Goes, seit 1919 Pfarrer in Göppingen, dagegen an. Die Druckfahnen gab er dem 14-jährigen

* Dr. theol. Helmut Zwanger, Pfarrer in Tübingen, ist engagiert im jüdisch-christlichen Dialog und in der Friedens- und Kirchenasylarbeit. Nach einer Reihe von Gedichtbänden, u. a. „Israel, o Israel“ (1994), „Wort. Wo bist du?“ (2000), erschien von ihm zuletzt „Albrecht Goes. Freund Martin Bubers und des Judentums“, Klöpfer & Meyer Verlag, Tübingen 2008, anlässlich des 100. Geburtstages von Albrecht Goes. Alle literarischen Nachweise in dem vorliegenden Beitrag sind daraus entnommen.

1) Pfarrer Albrecht Goes (1908–2000) war im Zweiten Weltkrieg Lazarett- und Gefängnisgeistlicher. Aus dieser Zeit stammen auch die Erzählungen „Das Brandopfer“ und „Das Löffelchen“. Der Artikel gedenkt des 100. Geburtstages von Albrecht Goes und des 70. Jahrestages des Pogroms vom 9./10. November 1938. Der Titel „Aber zuweilen [...]“ ist ein Zitat aus der Erzählung „Das Brandopfer“, vgl. Albrecht Goes, *Was wird morgen sein? Erzählungen*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M. 2008.

2) Vgl. *Der 9. November: Tag der Erinnerung und Umkehr*, in FrRu 14(2007)234.

Sohn zum Lesen. Seitdem wusste Albrecht Goes: „Man kann über viele Dinge in der Welt verschiedener Meinung sein. Hierüber aber ist keine Auseinandersetzung möglich: Antisemitismus ist keine Meinung, noch weniger eine Haltung, sondern eine Pest.“ Wenn Adolf Hitler 1933 formulierte: „Es muss heraus aus unserem Blut, dieser Fluch vom Berg Sinai!“, dann nahm Albrecht Goes diesen eliminatorischen Antisemitismus von Anfang an ernst.

Diese Haltung hat sich Albrecht Goes in seinem Theologiestudium (1926–1930) erarbeitet. Bei Romano Guardini lernte er den „Gott des brennenden Dornbuschs“ kennen und schätzen; nicht den Gott der Philosophen und Gelehrten, sondern den Gott in der Geschichte. „Die Bindung [...] an das Volk des Wortes und das Volk des Weges, hat mir geholfen, den Verführungen der Ideologien (dem arischen Paradigmenwechsel) zu widerstehen.“ Bei dem Kirchengeschichtler Gustav Anrich (1867–1930) lernte er die dunkle Kehrseite der Israelvergessenheit kennen. „Ich kannte die sinistre Leitlinie der Judenfeindlichkeit, die sich durchzieht von Marcion über Chrysostomus, Papst Innozenz III., Luther bis zum Schandspuk der ‚Deggendorfer Gnad‘, ja bis in einige Untertöne des Oberammergauer Passionsspiels.“ Von Martin Buber, der ihm Lehrer, Freund und Vater war, lernte er die Gotteserfahrung und die Schrifterkenntnis. 1933 hielt Martin Buber im Stuttgarter Lehrhaus seinen Vortrag mit dem berühmten Wormser Bundesaufruf: „Ich lebe nicht fern von der Stadt Worms; [...] Wenn ich hinüberfahre, [...] gehe ich zum jüdischen Friedhof hinüber [...]. Ich habe da gestanden und habe alles selber erfahren, mir ist all der Tod widerfahren: all die Asche, all die Zerspelltheit, all der lautlose Jammer ist mein; aber der Bund ist mir nicht aufgekündigt worden. Ich liege am Boden, hingestürzt wie diese Steine. Aber aufgekündigt ist mir nicht.“

„Der unkündbare Bund“. Das wird Albrecht Goes zum Fundament: Das macht ihn resistent, auch gegenüber seinem Lehrer, dem Neutestamentler und Antisemiten Gerhard Kittel (1888–1948). Auch wenn sich Kittel in dem Pamphlet *„Die Judenfrage“* (1933) scheinbar ‚nur‘ für rechtliche Ausgrenzung und bürgerliche Diskriminierung der Juden aussprach, öffnete er doch tatsächlich Tür und Tor für die kommenden Pogrome. Bereits im April 1933 erfolgten die ersten Pogrome in Deutschland. Beunruhigt wandte sich Albrecht Goes 1934 an Martin Buber: „Sagen Sie, Herr Doktor, in welcher Haltung ist dem Verantwortlichen geboten, in der Welt zu stehen, die von einer anderen Grundformel [dem arischen Paradigmenwech-

sel] aus gebaut scheint?“ Martin Buber hat umgehend geantwortet und Albrecht Goes eine Wegweisung mit auf den Weg gegeben: „Du sollst dich nicht vorenthalten!“ Dieser Aufruf Bubers durchzieht das ganze Werk von Albrecht Goes.

Innere Emigration

Realistisch und ohnmächtig beugte sich Albrecht Goes – einerseits – dem Machtgefüge der nationalsozialistischen Diktatur. Wie schnell und nachhaltig diese zuschlägt, erfuhr er, als sein älterer Bruder Helmut 1935 aus dem Pfarrhaus in Korb abgeführt und für sechs Wochen ins Gestapogefängnis in Stuttgart eingesperrt wurde. Eine Satire von Helmut Goes war der Gestapo in die Hände gefallen. Andererseits verpflichtete sich Goes zur inneren Geradlinigkeit. Als Pfarrer und Schriftsteller ging es ihm um eine Sphäre, in der „Hitler nicht anwesend“ war. In der Sprache der „inneren Emigration“ schrieb er gegen den Judenhass an, gegen das nationalsozialistische Menschenbild, gegen die Euthanasie, ohne dabei den inneren Zwiespalt zu übersehen: „Schwer genug war es [...], im Schweigen verharren zu müssen, die eigentlich Schuldigen nicht nennen, ihre verruchten Namen nicht hinausschreien zu dürfen.“ Ganz und gar gilt das für die Novemberpogrome 1938. Goes war damals Pfarrer in Gebersheim bei Leonberg. In seiner Nähe brannten die Synagogen in Ludwigsburg, Bad Canstatt, Stuttgart und Tübingen. Damals schwieg auch Goes – wie die allermeisten. Später bekannte er: „Es bleibt eine Last, [...] an der ich mit Anteil habe, dass wir [...] an jenem furchtbaren 9. November 1938 nicht entschieden an der Seite der gequälten Juden gewesen sind.“ Er wusste um seine leise, zu leise Stimme. Dagegen wird in Yad Vashem das Gedächtnis seiner Frau *Elisabeth Goes* bewahrt. Während er im Krieg war, versteckte sie mehrmals Juden im Gebersheimer Pfarrhaus, darunter auch das Ehepaar Leopold und Grete Krakauer.

Schoa-Erinnerung und Israel-Verbundenheit

Nach Kriegsende schuf Goes mit der Erzählung „*Begegnung in Ungarn*“ unter den nichtjüdischen Schriftstellern in Deutschland als erster ein literarisches Zeugnis der Schoa-Erinnerung. Gegen die Verdrängungsparole „Wir haben von nichts gewusst“ stellte er die Einsicht: „Wir haben genug

gewusst.“ Fast rastlos schrieb er an Erzählungen zur Schoa-Erinnerung und zur Israel-Verbundenheit. Weltweit stand er damals für das ‚Deutschland der Aufrechten‘, für das ‚andere Deutschland‘. In den Fünfzigerjahren schuf Goes mit seinem literarischen Schaffen die geistige Brücke, dass jüdisches Leben in Deutschland überhaupt wieder heimisch werden konnte. Das ist sein bleibendes Verdienst, und als Martin Buber 1953 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen bekam und zum ersten Mal nach 1938 wieder deutschen Boden betrat, hielt Albrecht Goes die Laudatio. Die Jüdische Gemeinde Berlin verlieh ihm 1962 den Heinrich-Stahl-Preis. 1978 bekam Goes die Buber-Rosenzweig-Medaille und 1991 die Otto-Hirsch-Medaille.

Den in den Novemberpogromen sichtbar gewordenen Vernichtungswillen der Nazis fokussiert Albrecht Goes u. a. am Schicksal von Georg Salzberger, der von 1910 bis 1938 Rabbiner an der Frankfurter Synagoge war. „Ich habe nicht Lust, angesichts einer vergesslichen und zur Beschönigung neigenden Umwelt zu verschweigen, dass man damals mit Hunderten zusammen auch ihn [Georg Salzberger], einen ‚Lehrer in Israel‘ auf dem Boden der Sammelhalle herumkriechen, herumhüpfen ließ; dass er das Konzentrationslager Dachau auf eine solche Weise zu erleben hatte, dass ihn bei der Rückkehr von dort seine Frau kaum mehr erkannte.“

„In eben dieser Sammelhalle“, erinnerte sich Salzberger später, „an eben diesem Novembertag war es, dass einer der Eingefangenen von einem der Schergen gefragt wurde: ‚Jude, was bist du?‘ ‚Ich bin Sänger.‘ ‚Sänger?‘ ‚Ja, Sänger an der Staatsoper hier.‘ ‚So: Sänger bist du? Weißt du was? Zeig, was du kannst. Wenn es mir gefällt, so kommst du frei.‘ Und dann wurde es still, und der Sänger begann, und es war Mozarts Ton und Sarastros Lied: *‚In diesen heiligen Hallen / kennt man die Rache nicht.‘* Der Sänger kam damals frei, der Scherge habe Wort gehalten; freilich nur für kurze Zeit: Die Jahre des Schreckens hat er nicht überlebt.“ Rabbiner Salzberger selbst konnte sich mit Hilfe eines in England lebenden Schülers mit seiner Familie nach London retten.

Albrecht Goes kämpfte gegen die Verharmlosung der Novemberpogrome an. Da waren nicht nur ein paar zersplitterte Fensterscheiben, wie die Rezeption in den Fünfzigerjahren mit dem Begriff „Kristallnacht“ weismachen wollte. „Ich vergegenwärtige mir einige Umstände aus dem Jahr, indem ich mit der Erzählung *‚Das Brandopfer‘* umging, [...] auch der Zorn war ein Helfer bei meiner Arbeit: es war der konkrete Zorn auf ein Wort, auf den

abscheulich verschleiern den Euphemismus in dem Wort ‚Kristallnacht‘, ein Wort, das sich eingebürgert hatte [...]; es schien mir unerträglich, von den Ereignissen jener Novembernacht des Jahres 1938 als wie von Bubenstreichen zu reden, wo es doch um das Verbrechen des Sakrilegs ging, das Sakrileg der zerschnittenen Torarollen und der niedergebrannten Synagogen. [...] In den Flammen jener Nacht wurde evident, was von allem Anfang an vorhanden war: die Vernichtung als Wille und Vorstellung, die willentlich-wissentliche Entscheidung für das Böse schlechthin, für das Inkommensurable in sich selbst, das Nein zu Gottes erstem Bund.“

„Es muss heraus aus unserem Blut, dieser Fluch vom Berg Sinai!“ Das stand 1933 am Anfang der Verfolgung. Jetzt war es offenkundig: „die Vernichtung als Wille und Vorstellung“. Die Novemberpogrome 1938 enthüllten das Sakrileg, das widergöttliche *Nein* zu Gott und zu Seinem Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben. Er ist ein Mensch wie du.“ Das wurde im arischen Paradigmenwechsel radikal durchgestrichen, eliminiert. Im von Goes so genannten „*Introitus*“ formuliert er: „Geschehenes beschwören: aber zu welchem Ende? Nicht, damit der Hass dauere. Nur ein Zeichen gilt es aufzurichten im Gehorsam gegen das Zeichen des Ewigen, das lautet: ‚Bis hierher und nicht weiter.‘ [...] Man hat vergessen. Und es muss ja auch vergessen werden, denn wie könnte leben, wer nicht vergessen kann? Aber zuweilen muss einer da sein, der gedenkt. Denn hier ist mehr als Asche im Wind. Eine Flamme ist da. Die Welt würde erfrieren, wenn diese Flamme nicht wäre.“ Für Goes ist die Flamme das Pascal'sche ‚feu‘, der brennende Dornbusch, der Hinweis auf die lebensschöpferische Erwählungstreue Gottes: Israel ist der Bund nicht aufgekündigt worden. Das vermochten die Nazis nicht zu bewerkstelligen.

In der Erzählung „*Das Löffelchen*“ (1965) reflektiert Albrecht Goes das Sakrileg der Reichspogromnacht am Geschick eines Kindes. Die Geschichte spielt 1942/43 im Kriegslazarett von Winniza, wo Albrecht Goes Lazarettpfarrer ist. Sein Chef hat unter dem Tarnnamen ‚Stefan‘ einen Juden für die Heizungsversorgung angestellt. Stefans 10/11-jähriger Sohn ist Leib, „der Jakobssegen in Knabengestalt“.

Es ist Dezember 1943. Es laufen die Vorbereitungen zu Weihnachten und zu Chanukka. Doch am 20. Dezember kommen Männer vom Sicherheitsdienst und suchen Stefan. 15 Menschen haben sie bereits auf ihrer Todesfuhre. Schwester Ulrike vom Lazarett versucht noch Stefan zu retten und versteckt ihn unter ihrem Rotkreuzschwesternmantel, beide aber werden

entdeckt. Stefan wird abgeführt, nachdem Kuortis vom SD befohlen hat: „Zieh den Mantel aus, Jude! Zu ulkig. Sankt Martin und sein Mantel. Aber es hat sich ausgemartint.“

Mit dieser bewusst hässlichen Wortschöpfung, „es hat sich ausgemartint“, vertieft Goes seine Auseinandersetzung mit dem arischen Paradigmenwechsel. Für ihn war das Dritte Reich nicht einfach die Zeit von 1933 bis 1945, danach ‚Stunde Null‘, sondern es war ein nachhaltiger Epochenbruch. Was man bis dahin unter ‚europäischer Kultur‘ verstand, war zutiefst beschädigt: es hatte sich „ausgemartint“.³ Für Goes war die Reichspogromnacht das öffentliche Fanal, mit der grundlegenden ethischen Tradition des Hl. Martin zu brechen. Im Wald von Berditschew, einst Heimat der Chassidim, werden Leib und sein Vater Stefan und 15 weitere Juden erschossen.

Schoa-Erinnerung – Brücke zum Judentum

Ausgehend vom Sakrileg der Reichspogromnacht als „Nein zu Gottes erstem Bund“ vertieft Albrecht Goes die Schoa-Erinnerung in seinem literarischen Werk. Das ist die eine Seite. Die andere Seite besteht in der konstruktiven Arbeit, Brücken zum Judentum zu schaffen. Seine eigene Interpretation der Schoa-Erinnerung stellt er unter den Titel *„Der unkündbare Bund“*. „Was mich, den Erzähler, mitbetroffen in Gewissen und Liebe, nicht verlassen wird, solange ich lebe, ist der Schauer bei dem Gedanken, dass alle die Todesverfügungen (Heydrich, Eichmann) geschrieben wurden in der Sprache, in der ich denke, spreche, schreibe und träume. Diesem Schauer entgegen habe ich erzählt: mit halblauter Stimme, doch nicht ohne eine gewisse Festigkeit. Die Festigkeit freilich war geliehene Festigkeit – es ist die Israel eigentümliche. Sie gründet sich auf den Bund, kraft dessen sie die ‚Kinder Israel‘ – wohl auch ‚Kinder Zion‘ – geheißen, in der Welt stehen: ein Bund, von dem sie wissen, dass er ist, wie er ist: unkündbar.“

- 3) Der heilige Martin stand bei der Taufe von Chlodwig am 25. Dezember 496 n. Chr. durch Bischof Remigius von Reims für einen jüdisch-christlichen Paradigmenwechsel. Der Heilige der humanen Wahrnehmung wurde im merowingisch-karolingischen Reich offiziell zum Schutzpatron und Reichsheiligen der Franken. Tausende von Martinskirchen entstanden in Europa. Jüdisches Tora-Verständnis und christliche Tora-Deutung waren im heiligen Martin eins: Empathieorientierte Ethik – in jedem notleidenden Menschen den Menschen und seine Würde wahrzunehmen und für ihn einzustehen.

Ganz bewusst vollzieht Albrecht Goes die Abkehr von der antijudaistischen Tradition der Kirchen und begründet im Verständnis von Judentum und Christentum ein komplementäres Verhältnis. Dem *Wächteramt der Kirche* stellt er das *Wächteramt Israels* zur Seite. Was wir heute „vom Judentum lernen“ nennen, hat Albrecht Goes begründet. Unermüdlich trat er für Martin Buber ein in Vorträgen, im Rundfunk und in Veröffentlichungen. Dass Buber in Deutschland so verankert ist, hat auch mit Albrecht Goes zu tun. Der Buber-Schüler Ernst Simon (1899–1988) sagte einmal zu Goes: „Sie sind wirklich ein Chassid von Buber.“ Tief beeindruckt war Albrecht Goes von der Bibelübersetzung von Franz Rosenzweig und Martin Buber. Die „bubereigene Grammatik“ vereinte für Goes die abendländische Tradition „von Heraklit bis Kant und darüber hinaus“ und die jüdische Tradition „von Maimonides bis Spinoza und darüber hinaus“.

Judentum und Christentum: das ist jetzt bei Goes ein ebenbürtiges Verhältnis im Dialog: „zwei Gebende und zwei Nehmende“. Gegenüber der alten Ab- und Ausgrenzungstradition sieht Goes zusammen, was wie Wurzel und Baum zusammengehört: „Sabbat und Sonntag: man muss sie in *einem* Atemzug nennen, in *einem* Gedanken umschließen, in *einer* Liebe bewahren.“ Der Segen Israels bleibt „gültig für die Zeiten: von Abraham bis zu Salomo in seinem Glanz, [...] (bis) ins Getto von Warschau und in die Todeslager von Auschwitz und Maidanek, und weiter bis ‚Erez Israel‘, Vertraute und Fremde gleichermaßen erinnernd an ihre wirklichste Wirklichkeit: dass sie – um dieses Segens willen – bleiben, was sie sind: Abrahams Kinder.“

Die „Langverstoßne“

Die beiden Linien, die „Linie der Verwerfung“ der Synagoge – bis hin zum Sakrileg der Synagogen-Schändungen in der Reichspogromnacht – und die „Linie des Brückenschlags“ zum Judentum bündelt Albrecht Goes 1961 im Gedicht *„Synagoge, Straßburger Münster, Seitenportal“*.

„Im Abendschatten hört erschrockne Seele,
Dies Bild betrachtend, ein geheimes Lied:
Die Langverstoßne ist die Sehrgeliebte,
Die Blickverhüllte, siehe, die Betrübte:
Sie wartet und sie weiß. Sie ist's, die sieht.“

In diese fünf Zeilen fasst Albrecht Goes seine Israeltheologie und durchstößt eine nahezu zweitausendjährige Tradition des christlichen Antijudaismus. Dieses Gedicht, in den früheren Veröffentlichungen unter der Überschrift „*Die Langverstoßne*“, hat eine lange Vorgeschichte. Ein erster Impuls, bereits 1928, war für Albrecht Goes die unheilvolle Linie der Judenfeindlichkeit. Ein zweiter Impuls findet sich in der Erzählung „*Wochenmarkt am Fuße des Münsters zu Freiburg*“ (1936).

In dieser Erzählung geht sein Blick hinüber nach Straßburg, und in der Sprache der inneren Emigration spricht er – mitten im nationalsozialistischen Judenhass – die „furchtbare Erfahrung des Straßburger Münsters“ an: die antijudaistische Figurengruppe *Ecclesia und Synagoge* am Südportal des Straßburger Münsters (1230). „Wir sprechen von der Christenheit und von Israel, und wir sprechen von ihnen im Bild von Tochter und Mutter, und das heißt: wir sprechen *nicht* so, wie an bedeutender Stelle, am Südportal des Straßburger Münsters im steingewordenen Wort gesprochen wurde: von der Ecclesia, die ihr Haupt erhebt, triumphierende Kirche, und von der Synagoge, die das Haupt gesenkt hält; die Binde ist vor ihren Augen und der Stab in ihrer Hand ist zerbrochen. So hat man lange gesprochen, und gerade so können wir nicht mehr sprechen.“

Goes beginnt das Gedicht mit dem „Abendschatten“, als ob er sein früheres Straßburger Gedicht „*Die Rosette erglüht, Rose des Abendlandes*“ revidieren wollte. Denn jetzt, nach der Katastrophe des Dritten Reiches, vergeht eine ganze Welt. Er ist „erschrocken“, und jeder nach 1945 müsste eine „erschrockne Seele“ sein. „Erschrocken“ und „verstört“ waren für Goes nach 1945 Schlüsselworte in seinem Verständnis von „Trauer und Scham“. Überraschenderweise „hört“ er, hat aber, wohl in Verbundenheit und Solidarität mit der verhüllten Synagoge, die Augen geschlossen. Die Christenheit hat mit ihrem Antijudaismus Israel verstoßen, im rassistischen Antisemitismus des Dritten Reiches ausgestoßen und eliminiert. Apokryph verschlüsselt Albrecht Goes in seiner Wortwahl die Synagoge als „*Betrübte*“.

Im Verhältnis zum Christentum sieht Goes Israel als „*Mutter*“: „[...] was die Christenheit und Israel angeht, so müssen wir frei eingestehen: seit dem Novembertag des Jahres 1938, an dem die Synagogen brannten und wir nicht eindeutig unsren Platz an der Seite der Gejagten erkannt und eingenommen haben, stehen wir bei dieser ‚Mutter‘ in Schuld.“ Die „*Betrübte*“ entnimmt Goes in einer allegorischen Ausdeutung aus Jesus Sirach: „Wer

seine Mutter betrübt, der ist verflucht vom Herrn“ (3,18). Das gilt für Albrecht Goes schlechthin für das Dritte Reich: Fluch, unrettbar, ja, nichts als ein verfluchter Fluch war das Dritte Reich!

Ein zweites „Sehen“ bezieht sich auf Israel. „Sie ist's, die sieht.“ Dieses Israel eigentümliche Sehen beruht auf der Erwählungstreue Gottes: „Im Sinai-Bund erstet das Gesetz, das eine Gemeinschaft schützt, Ehe, Eigentum und Ehre, Arbeits- und Feiertag behütet. Im ‚neuen Bund‘, wie ihn Jeremia verkündigt (Jer 31,31 –34), weitet sich der Anspruch: nicht das geschriebene Gesetz ist die letzte Instanz, sondern das Gebot des Herzens als das Gesetz der gehorsamen Liebe, in der ein Volk der wandellosen Treue Gottes dankt, der Treue dessen, der seinen Bund nicht aufkündigt. Nicht aufkündigt dem gehorsamen, nicht aufkündigt auch dem ungehorsamen Volk.“ Im heutigen Rückblick zeichnet sich ab, dass die Kirchen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil weitgehend dem neubegründeten Verständnis von Albrecht Goes gefolgt sind, wie das folgende Bußgebet belegt:

„Wir sind uns heute bewusst, dass unsere Augen im Laufe von vielen Jahrhunderten zu blind gewesen sind, um die Schönheit Deines auserwählten Volkes zu sehen und die Gesichtszüge unserer bevorzugten Brüder zu erkennen.

Wir verstehen es, dass ein Kainsmal auf unserer Stirn stehen muss. Im Laufe der Jahrhunderte lag unser Bruder Abel in Blut und Tränen durch unsere Schuld am Boden, weil wir Deine Liebe vergessen hatten.

Verzeih uns die Verwerfung, welche wir in ungerechtfertigter Weise über die Juden ausgesprochen haben. Verzeih uns, dass wir Dich ein zweites Mal in jenen gekreuzigt haben, denn wir wussten nicht, was wir taten.“⁴

Mit seinem Verarbeiten und Erinnern setzte Albrecht Goes keinen Schlusspunkt. Vielmehr schuf er einen Ausgangspunkt zur schöpferischen Wahrnehmung und zur bleibenden Beunruhigung „wider den Schlaf der Welt“. Er stellt uns ins Offene: „Offenes Fenster und offene Tür.“ – Das bedeutet: „im Durchzug stehen, im Ungeschützten; nicht im Behüteten, nicht im Gefahrlosen. Es ist der Platz der Christenheit.“

4) Verfasser unbekannt. Fälschlicherweise wird der Text immer wieder Papst Johannes XXIII. zugeschrieben. „Das Bußgebet wurde von einem amerikanischen Konzilsbeobachter in einem pseudonymen Artikel [...] in der amerikanischen Zeitschrift ‚A Commentary Report‘ im Januar 1965 [...] veröffentlicht“, in: *Der Seelsorger*, Wien, September 1966, vgl. FrRu XIX(1967)106.